

Judenfriedhof aus Dornröschenschlaf erweckt

Von Torsten Schlemmer

Waldgrehweiler. In wochenlanger, mühsamer ehrenamtlicher Arbeit haben Marion und Heinz Kästner im Auftrag der Ortsgemeinde Waldgrehweiler den örtlichen jüdischen Friedhof saniert und wieder ansehnlich herausgeputzt. Bei den meisten Bürgern war er längst in Vergessenheit geraten. So durchlebete der kleine Begräbnisplatz, rund 1,5 Kilometer abseits des Ortskerns, an einem Waldrand auf der Höhe zwischen Waldgrehweiler und Bisterschied gelegen und von Schwarzdornhecken überwuchert, schon sinnbildlich seinen „Dornröschenschlaf“. Da der einstige Zuweg, ein landwirtschaftlicher Dienstbarkeitsweg, seit einigen Jahren dem Ackerbau zum Opfer gefallen ist, hat die Gemeinde durch das angrenzende Waldstück einen Weg bis zum Friedhof hin freischneiden und herstellen lassen. Kleine Hinweisschildchen mit blauem Davidstern auf weißem Grund weisen den Interessierten den Weg, der als Abzweig an den Wanderweg „Hexenroute“ angebunden ist.

Der kleine denkmalgeschützte Bestattungsort umfasst 14 Grabstelen aus Sandstein, in meist historisierenden Formen. Ihre deutschen und hebräischen Inschriften sind sehr stark, teilweise bis zur Unkenntlichkeit verwittert. Zu lesen sind noch Familiennamen wie Strauß und Weil. Die meisten der Grabsteine waren zerbrochen, umgekippt, notdürftig aufgerichtet oder hingen schief. Nachdem die wuchernden Dornenhecken beseitigt und ihren Wurzeln ausgegraben waren, mussten Marion und Heinz Kästner teilweise wahre Archäologenarbeit leisten, legten Steinplatten und abgebrochene Zierelemente aus dem trockenen Waldboden frei. Ohne Strom und Wasseranschluss, mit einfachsten Hilfsmitteln, Handwerkzeug und selbstgebauten Hebeln, richteten sie die Grabdenkmäler wieder auf, sicherten ihren Stand und setzten die Fragmente gleich einem Puzzle wieder zusammen. Hierzu hatte sich Heinz Kästner extra bei einem Grabsteinmacher und Steinmetz im Nachbarort Ratschläge eingeholt und Kenntnisse in der Anfertigung des zum „Kleben“ verwendeten Trasszementmörtels angeeignet. Auch der Umfassungszaun wurde wieder neu hergerichtet und erhielt einen Anstrich. Das Ergebnis kann sich sehen lassen! Nach jahrzentelangem Dahinsiechen ist wieder ein schmucker Platz des Gedächtnis, der Ruhe und Andacht entstanden. Auf einer Bank können Besucher nun in der Stille des Waldes inne halten.

Über den Ursprung der Juden in Waldgrehweiler ist nur wenig bekannt, jedoch wird bereits 1718 ein Jude Gerdon genannt. 1801 waren 2,3 Prozent der Gesamteinwohner jüdischen Glaubens, im Jahr darauf wieder alle Juden verschwunden. Ab 1809 kamen erneut jüdische

Händler in die Moscheltalgemeinde. In der gleichen Zeit entstand am heute so genannten „Juden- oder Klostereck“ Ortsausgang Richtung Ransweiler eine „Judenschule“, eine kleine Synagoge mit Mikwe und Nebenraum. In den Folgejahren entwickelte sich die Zahl der jüdischen Gemeindemitglieder auf bis zu 49 Personen in elf Familien. 1836 entstand man einen Vertreter zur Kreissynode nach Speyer, um eine einheitliche jüdische Lehr- und Gottesdienstordnung zu gestalten. Am 25.03.1854 listete das Landkommissariat Kirchheimbolanden schließlich eine eigenständige jüdische Gemeinde in Waldgrehweiler. Bis 1880 sank deren Mitgliederzahl rasant auf 32 Personen, so dass sie bereits 1893 wieder aufgelöst und die Mitglieder der Nachbargemeinde Teschenmoschel zugeteilt. Die Synagoge wurde zum Preis von 1.425 Mark versteigert und die Torarollen nach Teschenmoschel überführt. Das Finkenbacher Pfarrbuch nennt 1905 noch acht Juden in Waldgrehweiler. Genaue Zahlen aus der Zeit bis zum Dritten Reich liegen nicht vor. Frieda Hamburger, geborene Schlachter, Rosa Kling, geborene Strauß, Max Pfahler, Ludwig Schlachter, Martha Wald, geb. Kling und Johanna Weil geborene Frank wurden Opfer des Holocaust.

Nachdem sie wiederverkauft war und als lange Zeit als Scheune diente, wurde schließlich auch die Waldgrehweilerer Synagoge Ende der 1950er Jahre abgerissen. Von der einstigen jüdischen Siedlung mit Beethaus, Schule, Wohnhäusern, Scheunen und Geschäften sind heute nur noch einige Ruinen übrig geblieben. Der einstige Türstütz der Synagoge ist in einer privaten Gartenmauer in Obermoschel eingesetzt. Im Gedenken an die jüdische Gemeinde hat die Ortsgemeinde Waldgrehweiler an der Hofstelle „Judeneck“ eine Zieranlage mit Gedenktafel errichtet.